

Niederrheinische Musik-Zeitung

für Kunstfreunde und Künstler.

Herausgegeben von Professor *L. Bischoff*. — Verlag der *M. DuMont-Schauberg'schen* Buchhandlung.

Nr. 48.

KÖLN, 1. December 1866.

XIV. Jahrgang.

Inhalt. Carl Maria von Weber als Schriftsteller. II. — Die Pastoral-Sinfonien von Justin Heinrich Knecht (1784) und Ludwig van Beethoven (1808). — Jakob Rauscher †. — Johann Nepomuk Vogl †. — Aus Aachen (Zweites Abonnements-Concert). — Aus Wiesbaden (Musicalische Zustände). — Tages- und Unterhaltungsblatt. (Kassel, Abonnements-Concerte. — Zofingen, Abonnements-Concerte, Herr Organist Vogt.

Carl Maria von Weber als Schriftsteller.

II.

(I. S. Nr. 47.)

Ein jeder gebildete Mensch, zumal wenn er zu den besonders ausgestatteten Geistern gehört, wird, falls die Eigenartigkeit seiner Natur ihn nicht gerade dem Ausdruck durch das Wort abhold gemacht, wie Beethoven z. B. in seinen Briefen, durch die Ursprünglichkeit der Gedanken, die Fähigkeit, dieselben mannigfaltig zu verketteten, und durch das Individuelle seines Stils angenehm überraschen. Er wird auch, wenn die Gelegenheit sich dazu bietet, in schriftstellerischen Arbeiten sich zu versuchen und vor die Oeffentlichkeit zu treten, in gewissem Grade die angeführten Vorzüge zu erkennen geben, wobei gern zugegeben wird, ja, mit Betonung anzuführen ist, dass diese Arbeiten der äusseren Form sowohl als auch viel mehr dem inneren Gehalte nach hoch über viele Ballen Druckpapier von gewissen Berufs-Schriftstellern zu stellen sein werden; denn die Wahl oder die Qual des Berufes machen noch nicht den Schriftsteller, wie tagtäglich zum betrüblichen Staunen einsichtsvoller Leser die Erfahrung gemacht werden kann. Allein die Basis des bestimmten Berufes ist aus vielen Gründen bei allem, was der Mensch treibt, eine so wichtige, dass deren Wegfallen einerseits eine grosse Zahl von Stützen wegnimmt, andererseits das Vorhandensein einer anderen Berufsbasis Schranken zieht, über deren Hemmnisse sich der objectivste, der — wie C. M. von Weber sich gelegentlich ausdrückt — mit dem höchsten Abstractions-Vermögen ausgerüstete Geist schwerlich je, ohne Schaden zu nehmen, wegsetzen können wird.

Die erste Bedingung zum Gelingen einer Sache ist die Liebe zu ihr. Diese höchste, reine Hingebung hat der Mensch schwerlich für mehrere Dinge, namentlich Berufe, zu gleicher Zeit. Weber war ein grosser Componist, ein

vorzüglicher Clavierspieler und Dirigent; also productiver und reproductiver Künstler, die philosophirende, ästhetisirende und kritisirende Auffassung seiner Kunst stand ihm in dritter Reihe. Mit welcher Liebe trug er seine Compositionen mit sich herum, wie änderte er unverdrossen an der Oper Sylvana, wie lange beschäftigte ihn der Freischütz, wie streng beurtheilte er seine Vergangenheit auf diesem Gebiete, und zu welchen Resultaten gelangte er schliesslich bei seinen besseren Werken in Folge dieser strengen Selbstcontrole! In der Schriftstellerei erfahren wir nichts hiervon, wohl aber gibt der Artikel „Ueber die Tondichtungsweise des Herrn Fesca“ einen Beleg dafür, wie er den zu überwindenden Schwierigkeiten als Sieger entgegentreten so recht eigentlich nicht die nöthige Concentration des Willens besass; denn vor Ausmalung derselben und vor lauter Beiwerk kommt es nicht recht zur Sache. Man fühlt, dass ein hochbedeutender Künstler und ein höchst liebenswürdiger Mensch die Feder ergriffen hat. Wie gewissenhaft er als Dirigent war, das lehrt das einfache Factum, dass er stets 2 bis 3 Generalproben abhalten konnte, die Vorstellungen glichen. (Siehe seine Methode des Einstudirens B. I S. 101 u. a. a. O.) Die Vollendung seines Spiels in technischer Beziehung war untadelhaft, widmete er doch jeden Tag eine Stunde der Erhaltung dieser schönen Seite seiner Kunst, auch sind seine Clavier-Compositionen wesentlich der Art, dass ihr Werth durch eine vollkommene Wiedergabe auf dem Instrument bedingt erscheint. So sahen wir ihn als Tondichter, Musikleiter und Clavierspieler mit voller Hingebung seine Liebe bethätigen. Wie stand es dagegen mit seiner Schriftstellerei? Von Befolgung der goldenen Regel *nulla dies sine linea* war keine Rede, von einer zusammenhängenden Ausbildung des schriftstellerischen Talentes auch nicht. Die Sonne, welche die Blüten und Aernten dieses Gebietes heranwachsen liess, war nicht die reine, ideale Liebe zur Schriftstellerei, welche diese als

Selbstzweck anerkennt und treibt. Und sie konnte es auch nicht sein; denn man kann nicht zweien Herren dienen, wie schon das Sprüchwort sagt. Um so höher wird die Anerkennung sein müssen, wenn die Erzeugnisse dieser Nebenbeigung Anspruch auf unsere Theilnahme erwecken.

Zu diesem inneren Verhältnisse, das der Regel und hier auch der Thatsache nach einer vollkommenen Entwicklung der schriftstellerischen Fähigkeit zuwiderläuft, kommt noch das äussere. Dem Schriftsteller ist seine Arbeit ihrer selbst wegen das Höchste, seinen Werken trachtet er nur ihrer selbst wegen die möglichste Vollendung zu geben; denn was er schreibt, gibt den Maassstab für sein Ich ab. Er ist mit allen Banden des Egoismus an diese Laufbahn gebunden. Sein materielles Wohl, sein Ansehen, seine Stellung, sein Einfluss, sein Nachruhm, alle die Triebfedern, welche, so lange des Menschen göttliche Natur an den irdischen Leib gefesselt ist, ihre ganze Gewalt ausüben und die Thatkraft zusammenhalten und stählen, hängen nicht nur von jedem einzelnen Schriftstück, sondern auch von der Summe derselben ab, die seine Leistungen individualisirt. Diese äusseren Gründe fallen bei Weber fort, der nichts weniger als eine Schriftsteller-Laufbahn einzuschlagen den Beruf in sich fühlte. Ja, er empfand auch sehr wohl, dass dem so war, und gab darüber die Klarheit seines Urtheils und seine Offenheit ehrende Zugeständnisse. Am Schlusse des Artikels über Vogler's Choräle „fühlt er nur zu sehr, was ein Würdiger er, als er, aus seinem Stoffe hätte schöpfen können“, was vielleicht noch auf seine musicalische Befähigung allein bezogen werden könnte; an anderen Stellen dagegen ordnet er seine Feder unverhohlen unter. Dergleichen Sätze sind bei einem Manne, wie Weber, der nur zu oft keine Scheu trug, sich durch das offene Zurschautragen seiner innersten Gedanken Schaden anzuthun, nicht für Redensarten zu nehmen, wie sie jenen Schriftstellern geläufig sind, welche das Publicum zu rühren und den Collegen zu schmeicheln trachten.

So wagen wir denn, es frei gerade heraus zu sagen, Weber wurde eigentlich nur durch die Verhältnisse verschiedenster Art zum Schriftstellern gedrängt, mit Einem Worte, er war ein Gelegenheits-Schriftsteller. Dieses Wort hat, seit Goethe den grössten Theil der literarischen Producte Gelegenheits-Erzeugnisse genannt, ob aus Laune oder in philosophischer Anwendung, das sei dahingestellt, und die Mücken sogar zu Musageten erhoben, eine weitere Begriffs-Sphäre erhalten. Wir meinen damit den Geist, der nicht aus innerem Beruf, sondern aus äusseren Motiven und weil er die Kraft des Könnens in sich zu fühlen glaubt, schreibt.

Ueber Vogler schreibt er, theils als gehorsamer Schüler, denn Vogler wünschte es, theils in der Begeisterung, die jeder Kunstjünger für den Meister empfindet, der, ihm seinen Horizont erweiternd, neue Perspektiven eröffnet. Ueber Meyerbeer, Gänsbacher, G. Weber u. A., weil sie seine Freunde waren, wobei übrigens nicht unberücksichtigt bleiben möge, dass diese Freundschaft in der Kunst fusste, dass hiermit also nicht etwa der Schein parteiischen Sinnes auf Weber zu werfen. Ebenso wie Schumann sich im Laufe der Zeit — unserer Ansicht nach nicht ganz mit Recht — Chopin abkehrte, schlägt auch Weber über Meyerbeer allmählig einen anderen Ton an. Ueber Berger, Cageller, Fink, Drieberg, Kaufmann, Dreissig u. a.; weil die Berührung mit ihnen seine Theilnahme verschiedenartig erregte. Der grösste Theil seiner Schriften, erläuternde Aufsätze über Opern, die er in Prag und Dresden einstudirte, sind zum Nutzen der bevorstehenden Aufführungen verfasst. Eine nicht geringe Anzahl von Entgegnungen, auf die wir bei Charakterisirung Weber's als Menschen aus seinen Schriften näher eingehen werden, flossen aus der bitteren Erregung der empfundenen Verletzung. Einiges entstand auf bestimmtes Andrängen der Interessenten.

Die Arbeiten bis 1813, wo plötzlich 2 Jahre lang dergleichen fehlen, grossentheils für Zeitungen als Beiträge zur Förderung derselben verfasst, könnten, obwohl sie nur etwa ein Viertel des Bandes bilden, anders beurtheilt werden, da in ihnen der zwingende Gelegenheitsgrund nicht immer so klar auf der Hand liegt. 1811 ersuchte er sogar Naegeli in Zürich, doch vergeblich, die Herausgabe einer Zeitung des harmonischen Vereins in Verlag zu nehmen. — Ja, wenn es nur nicht die des harmonischen Vereins gewesen wäre! Dieser Verein, dessen Statuten Band I S. 228 stehen, war aber im Herbst 1810 zu Darmstadt zwischen ihm, Gottfried Weber, Meyerbeer, A. v. Dusch und Gänsbacher zu gegenseitiger Förderung gegründet. Wiederum sei nebenbei bemerkt, dass diese Förderung aus reinster Quelle fliessen sollte und auch von Weber her streng und rein aufgefasst wurde. Allein hieraus erhellt, dass das Hauptmotiv für alle diese in verschiedene Zeitungen abgedruckten Sachen nicht der Schriftstellerdrang war. Fast komisch wirkte auf uns in dieser Hinsicht der Plan einer Topographie, eines Noth- und Hülfbüchleins für reisende Künstler, wozu Band III S. 46 u. ff. den Grundriss und Basel als ausgeführten Fall bringt, entsprungen im Nachgefühl der durchgemachten, leidigen Plackereien der arrangirten Concerte, aus liebenswürdiger Gutmüthigkeit für seine Collegen, und aufgegeben, sobald die Praxis ihn auf andere Schauplätze rief. Ein Bädker für reisende Virtuosen!

Ja, aber der Roman! ruft man uns zu. Nun, und dieser Roman ist mehr noch ein Beleg für die ausgesprochene Ansicht; denn hier, wo er ohne äusseren Anlass dichtete, wo der Zwang eines ihm gegenüberstehenden, zu bearbeitenden, bestimmten Stoffes wegfiel, da zeigt es sich klar, dass ihm die Objectivität des Dichters fehlte, und dass er sich darin täuschte, wenn er glaubte, mit der Hingebung des schriftstellerischen Genius dichterische Gestalten empfangen und gestalten zu können. Des „Tonkünstlers Leben“, zu dem zwei Pläne vorliegen, die der Hauptsache nach, welche ist, dass ein junger Künstler einer unwürdigen Geliebten entsagt, um sich ganz und ungetheilt der Musik zu weihen, nicht von einander abweichen, ist uns nichts Anderes als ein Versuch, die eigenen Erfahrungen in eine äusserliche Form zu bringen, dem man schon seiner fragmentarischen Belassung nach anmerkt, dass er eine Fehlgeburt ist. Hätte Weber, von Haus aus, d. h. von einem Vater, wie ihn Goethe besass, etwa angeleitet, die Gewohnheit angenommen, was er selbst that und erlebte, mit grösserer Werthstellung anzusehen, und wäre zu einer solchen der innerliche Hang gekommen, über sich selbst zu schreiben, so hätten fast die ganzen Bruchstücke Wort für Wort in einem Tagebuche oder in Memoiren ihren Platz gefunden.

Immerhin aber ist der Roman nur der Schriftstellerei halber begonnen, dasselbe ist von dem Aufsatz „Die Schlannbeitzger“ und wenigen Kleinigkeiten (zum Theil im „Lebensbilde“ enthalten) zu sagen. Allein diese Sachen sind einerseits zu wenig zahlreich, theils gar zu sehr nach den Mustern seiner berliner Freunde Hoffmann und Lichtenstein geschrieben, um uns in unserer Ansicht im Ganzen irre machen zu können.

Hiermit wäre unsere Aufgabe beendet, wenn wir sie als eine rein kritische auffassten, und dazu hätten wir einer Persönlichkeit gegenüber, der ausserdem keine ausnahmsweise Bedeutung zuzuschreiben, wohl das Recht, vielleicht sogar, trotz des vielen Vortrefflichen, was sich vorfindet, die Pflicht, wenn es gälte, einen Schriftsteller unter Schriftstellern zu würdigen.

Bei der hohen Bedeutung aber, die Weber als Tondichter und praktischem Tonkünstler zukommt, haben wir einerseits in ihm die „Autorität“ zu schätzen, andererseits die Pflicht, seinen vielen Verehrern die Schlaglichter zu zeigen, welche die schriftstellerischen Erzeugnisse auf seinen Charakter werfen. So bleibt uns noch die angenehme und für Weber's persönlichen Werth ebenso vortheilhaft ausfallende, als den Kunstfreund mit reicher Ausbeute beschenkende Arbeit, einmal aus den mannigfaltigen Beziehungen seiner Schriftstellerei psychologische Rückschlüsse auf Weber zu ziehen, und ferner seine ebenso

klaren wie inhaltreichen Ansichten über so Vieles, was heute ebenso noch wie damals Gegenstand grosser Meinungs-Verschiedenheit ist, in geordneter Fassung zusammenzustellen.

Die Pastoral-Sinfonien von Justin Heinrich Knecht (1784) und Ludwig van Beethoven (1808).

Justin Heinrich Knecht, geboren den 30. September 1752 zu Biberach in Schwaben, gestorben den 1. December 1817, ist in der Geschichte der Musik als berühmter Orgelspieler, Theoretiker, Musikgelehrter und Componist bekannt, in der heutigen musicalischen Welt aber kennen nur die Organisten noch seinen Namen, und mit Ausnahme einiger von seinen Orgelcompositionen, die neuere Abdrücke erlebt haben, ist die grosse Menge seiner übrigen Werke verschollen, deren Verzeichniss, ausser vielen grossen und kleinen theoretischen Schriften und praktischen Anweisungen, viele Psalmen, Cantaten, Hymnen (Tedeum) u. s. w., zahlreiche Stücke für Orgel, Clavier, kleines und grosses Orchester enthält.

Unter den letztern führt das ältere Tonkünstler-Lexikon von Gerber an: „Musicalisches Gemälde der Natur, grosse Sinfonie für 15 Stimmen. 1784.“ — Fétis wiederholte diese Angabe unter dem Artikel: „Knecht, J. H.,“ in seiner *Biographie universelle T. V pag. 62* und bemerkte dabei, „es sei dies dasselbe Thema, welches Beethoven später in seiner Pastoral-Sinfonie behandelt habe“.

Beide Angaben erregten keine besondere Aufmerksamkeit, höchstens vielleicht ein Lächeln der wenigen Leute, die solche Bücher dann und wann aufschlagen.

Aber siehe da, jetzt ist das Werk von Knecht in seiner Original-Ausgabe (Speier, bei Rath Bossler) dem unermüdlichen alten belgischen Forscher in die Hände gekommen und er hat einen sehr interessanten Artikel darüber in der *Gazette musicale de Paris* (Nr. 43 vom 28. October) geschrieben, aus welchem wir das Programm, welches der Ausgabe in Stimmen beigegeben ist, als ein höchst merkwürdiges Curiosum wegen seiner Uebereinstimmung mit dem Beethoven'schen im Original mittheilen. Bekanntlich wurden zu jener Zeit alle Titel von Musikwerken in französischer Sprache gegeben, wenn auch der Stil und die Grammatik, wie das auch bei dem hier folgenden der Fall ist, nicht immer regelrecht waren. Der ganze Titel lautet:

„*Le Portrait musical de la Nature, ou grande symphonie à deux violons, alte et basse, avec*

deux flûtes traversières, deux haut-bois, fagots, cors, trompettes et timbales ad libitum. Laquelle va exprimer par le moyen des sons:

„1^o Une belle contrée où le soleil luit, les doux zéphirs voltigent, les ruisseaux traversent le vallon; les oiseaux gasouillent, un torrent tombe du haut en murmurant, le berger siffle, les moutons sautent, et la bergère fait entendre sa douce voix.

„2^o Le ciel commence à devenir soudain et sombre; tout le voisinage a de la peine à respirer et s'effraye; les nuages noirs montent, les vents se mettent à faire un bruit, le tonnerre gronde de loin et l'orage approche à pas lents.

„3^o L'orage accompagné de vents murmurans et de pluie battans, gronde avec toute la force; les sommets des arbres font un murmure, et le torrent roule ses eaux avec un bruit épouvantable.

„4^o L'orage s'appaise peu à peu, les nuages se dissipent et le ciel devient clair.

„5^o La nature, transportée de la joie, élève sa voix vers le ciel et rend au créateur les plus vives grâces par des chants doux et agréables.

„Dédiée à monsieur l'abbé Vogler, premier maître de chapelle électoral de Palatin-Bavarois, par Justin Henri Knecht. Publiée et se vend à Spire, chez Bossler, conseiller.“*)

Es kann natürlich nicht von einer Vergleichung beider Compositionen, der Knecht'schen und der Beethoven's-

*) Das musicalische Portrait der Natur, Sinfonie u. s. w. wird durch Töne ausdrücken:

1. Eine schöne Gegend, wo die Sonne scheint, die lieblichen Zephyre wehen, die Bäche durch das Thal rieseln, die Vögel zwitschern; ein Bergstrom fällt mit Geplätscher von der Höhe herab, der Hirt pfeift, die Lämmer springen, und die Hirtin lässt ihre sanfte Stimme hören.

2. Der Himmel fängt an, plötzlich (und) dunkel zu werden, die ganze Nachbarschaft athmet nur mit Mühe und ist bange; die schwarzen Wolken steigen auf, die Winde fangen an zu rauschen, der Donner rollt von Weitem und das Gewitter naht langsamen Schrittes.

3. Das Gewitter, begleitet von rauschenden Winden und Platzregen, bricht mit voller Kraft aus: die Gipfel der Bäume rauschen, und der Bergstrom wälzt seine Fluten mit einem entsetzlichen Lärm.

4. Das Gewitter beruhigt sich nach und nach, die Wolken verziehen sich und der Himmel wird heiter.

5. Die Natur, vor Freude entzückt, erhebt ihre Stimme zum Himmel und bringt dem Schöpfer den wärmsten Dank in sanften und lieblichen Gesängen.

Gewidmet dem Herrn Abt Vogler, erstem kurfürstlichen Capellmeister von Pfalzbaiern, von J. H. Knecht. Gedruckt und verlegt Speier bei Rath Bossler.

schen, die Rede sein, allein dass Beethoven die erste Idee durch das Werk von Knecht zu seiner herrlichen Pastoral-Sinfonie bekommen hat, scheint uns sehr wahrscheinlich. Es kommt nämlich der Umstand hinzu, dass Beethoven's erste 3 Sonaten, die er 11 (12) Jahre alt herausgab, in demselben Verlage bei Rath Bossler in Speier, nach Thayer vor Schluss des Jahres 1783, durch Vermittlung Neefe's erschienen, so dass wohl anzunehmen ist, dass dieser und Beethoven selbst, so lange er in Bonn blieb, den Bossler'schen Verlag, der damals zu den verbreitetsten gehörte, fortdauernd kennen lernten. Ferner hat Knecht nach Gerber's Notiz im neuen Tonkünstler-Lexikon III. S. 76 auch geschrieben: „Die durch ein Donnerwetter unterbrochene Hirtenwonne, eine musicalische Schilderung auf der Orgel. Darmstadt 1794.“

Ueber die Composition des *Portrait de la Nature* von Knecht spricht sich Fétis in dem oben erwähnten Artikel unter Anderem folgender Massen aus:

„Die Sinfonie ist nicht ohne Verdienst, die Thema's sind charakteristisch, aber die Episoden fehlen, und so leidet das Ganze an Monotonie. Wenn auf die 68 Tacte des ersten Satzes einige unerwartete Gedanken folgten, so würde dieser Theil den Beifall der Kenner erhalten. Es herrscht darin in der That ein schöner Ausdruck der Gefühle, welche der Anblick der Gefilde bei schönem Wetter und die Entfernung vom Geräusch der Städte hervorrufen: aber da kein überraschender Wechsel darin vorkommt, so wird das am Ende langweilig. Jedoch findet sich darin ein kurzes *Andante pastorale* und eine anmuthige Vilanella, deren Motive nichts weniger als gewöhnlich sind: aber es bleibt Alles immer in demselben Ton. Dazu kommt, dass das ganze Interesse im Streichquartett liegt, die Blas-Instrumente versteht der Componist nicht zu Contrasten der Klangfarben zu verwenden. In seinem Gewitter finden sich aber in der That Aehnlichkeiten mit Beethoven in den detachirt herabgehenden Tönen der Geige durch alle Noten des Accords und den abwärts gehenden chromatischen Gängen. Merkwürdig ist auch in Knecht's Sinfonie, die Berechtigung der Tonmalerei einmal angenommen, die schärfere Intensität und Accentuation, die man bei Haydn noch nicht findet; man stösst auf unerwartete und häufige Effecte in den Nuancen des Ausdrucks durch dynamische Mittel; in den Contrasten von *forte* und *piano*, von *crescendo* und *decrescendo*, ja, in der plötzlichen Folge eines *pianissimo* auf ein mächtiges *crescendo* gewahrt man eine bedeutende musicalische Intelligenz und wirklich einen Vorgänger von Beethoven in dieser Beziehung. Um so auffallender ist es, dass ihm bei der Anlage des Ganzen die richtige Einsicht

in den Effect fehlt. So ist der Schluss, trotz des richtigen Gefühls, dass ein Dank-Hymnus auf das Gewitter folgen müsse, sehr ärmlich ausgefallen.“

Justin Heinrich Knecht hatte sich, wie sein Vater, dem Lehrstande gewidmet, aber schon in frühen Jahren bedeutende musicalische Anlagen gezeigt, auf welche den Vater besonders Wieland aufmerksam machte, der damals Kanzlei-Director in Biberach, einer freien Reichsstadt (bis 1803), war und dem jungen Knecht sein Haus öffnete. Später wurde dieser, der philologische Studien gemacht hatte, Lehrer an der dortigen Hauptschule, jedoch nach kurzer Zeit städtischer Musik-Director und Organist mit Entbindung von jenem Amte. Sein Leben verlief sich in kleinen Verhältnissen; den einzigen Zwischenfall bildeten die zwei Jahre, in denen er die Capellmeisterstelle in Stuttgart bekleidete und die Oper und die Hof-Kirchenmusik dirigitte. Er fühlte sich aber in diesen Verhältnissen nicht wohl, da er den Intriguen weder Kraft noch Gleichmuth entgegen zu setzen wusste, und trat wieder in seine frühere Stellung in Biberach zurück, wo er am 1. December 1817 starb.

Seine Thätigkeit als Musiker, namentlich Orgelspieler, Componist und Schriftsteller ging ins Fabelhafte, und dennoch darf man ihn in letzterer Beziehung durchaus nicht als einen Vielschreiber ansehen, denn von einer überaus grossen Reihe von theoretischen und methodischen Werken sind besonders diejenigen, die sich auf die Orgel beziehen, noch immer nicht ohne Werth. Schon als Knabe von noch nicht 12 Jahren componirte er zwei Singspiele für das Liebhaber-Theater in Biberach dessen Director Wieland war. Im Orgelspiel soll er ausser dem Abt Vogler keinen Nebenbuhler gehabt haben. Er schrieb an 9 bis 10 Opern — darunter auch eine „Entführung aus dem Serail“ —, ferner setzte er „Mirjam und Deborah“, Text von Klopstock, und 3 bis 4 Gesänge aus Wieland's „Oberon“ in Musik; von seiner Neigung zur Programm-Musik zeugten seine Sinfonien „Don Quixote“ und „Der Tod des Prinzen Leopold von Braunschweig“. Von seinen Kirchensachen dürften — ausser dem bekannten grossen Choralbuch — ein lateinischer Psalm *Dixit Dominus* und ein *Magnificat*, beides Preis-Compositionen (10 und 30 Ducaten. Gerber) und ein grosses *Te Deum* für 2 Chöre und vollständiges Orchester von 17 Stimmen vielleicht eine Wiederaufnahme verdienen.

Auch Concerte hatte er in seiner Vaterstadt eingerichtet, die — nach Gerber — im Jahre 1790 noch bestanden und bei deren Programmen er sich das Motto „Kurz und gut“ zur Richtschnur genommen hatte, denn sie brachten regelmässig nur drei Nummern: eine An-

fangs-Sinfonie (Ouverture), ein Intermezzo, eine Schluss-Sinfonie. Diese wurden gehörig probirt und „gedruckte Nachrichten davon ausgegeben“, woraus man sieht, dass es dem Dirigenten um die Förderung der ästhetischen Bildung seines Publicums zu thun war.

Nach allem diesem schien es uns keine Raumverschwendung, das Andenken an J. H. Knecht einmal wieder aufzufrischen. L. B.

Jakob Rauscher †.

Am 16. November schied Jakob Rauscher, einer der vorzüglichsten deutschen Tenorsänger und trefflicher Gesanglehrer, zu Stuttgart aus dem Leben.

Geboren auf einem Dorfe bei Wien im Jahre 1800, widmete er sich Anfangs dem Schulfach, ging aber bald zur Bühne über, nachdem er im Jahre 1821 auf dem Theater an der Wien seinen ersten dramatischen Versuch als Ramiro in Isouard's „Aschenbrödel“ gemacht hatte und, danach angestellt, bald der Liebling des Publicums wurde. Durch schöne Stimme, gute Schule und hinreichende Darstellungsgabe hatte er auf mehreren Reisen und Gastdarstellungen grossen Erfolg, namentlich 1832 in Dresden und 1833 in Berlin: er wurde als erster Tenorist in Hannover, alsdann 1840 in derselben Eigenschaft in Stuttgart angestellt. Bis zu seinem Rücktritt im Jahre 1860 mit Pension hatte er 40 Jahre als Bühnensänger gewirkt, wovon die letzten 20 Jahre am Hoftheater zu Stuttgart. Als Gesanglehrer an der Theater-Gesangschule und am stuttgarter Conservatorium hat er darauf bis an sein Ende eine sehr verdienstliche Thätigkeit entwickelt: von den durch ihn gebildeten Opern-Mitgliedern nennen wir die Damen Baur in Kassel, Deinet in München, Reiser, erst seit Kurzem in Mannheim angestellt und dort sehr geschätzt, die Herren Degele in Dresden, Alb. Jäger in Stuttgart, Lipp in Wiesbaden.

Bei seinem von zahlreicher Theilnahme zeugenden Begräbnisse am 18. November nach der Grabrede des Stadtpfarrers und den Gesängen eines Männerchors, sprach Hr. Professor Faisst als Vorstand des Conservatoriums und Director des Vereins für classische Kirchenmusik folgende Worte:

„Am Grabe des verehrten Mannes, dessen irdischer Hülle wir hieher zu ihrer letzten Ruhestätte gefolgt sind, kommt es mir weniger zu, im Allgemeinen die vorzüglichen Eigenschaften und die erfolgreiche Thätigkeit, durch welche sich der Verewigte als Künstler und als Mensch ausgezeichnet hat, hervorzuheben. Was er wäh-

rend einer künstlerischen Laufbahn von seltener Dauer Schönes und Herrliches geleistet hat, wird bei seinen Zeitgenossen in unserer und vielen anderen Städten des deutschen Vaterlandes unvergessen bleiben und wird der Nachwelt rühmend überliefert werden; wie viel er seiner Familie, seinen Freunden gewesen, wie er sich in allen Verhältnissen seines Lebens als trefflicher Charakter bewährt hat, dafür zeugt die innige Liebe derer, die ihm nahe standen, und die allgemeine Hochachtung, welche er auch als Mensch in unserer Stadt genoss. Aber ich fühle mich gedrungen, im Namen zweier Kunst-Institute dem theuren Dahingeschiedenen hier noch einige besondere Worte der Anerkennung und des Dankes zu weihen. Dreizehn Jahre lang fand der Verein für classische Kirchenmusik an ihm die treueste, anspruchloseste und wirksamste Unterstützung seiner künstlerischen Bestrebungen, und die grosse Zahl derer, welche in diesem Verein mit ihm zusammenwirkten, die noch weit grössere Zahl derer, welche dort seinem edlen, maassvollen und doch innig ergreifenden Gesange lauschen durften, denken gewiss jetzt, da sich sein Mund für immer geschlossen, wehmuthsvoll mit erneutem Danke zurück an den Genuss und die Erhebung, die er ihnen so oft bereitete. Noch viel frischer aber sind die Verdienste des Verstorbenen um eine künstlerische Bildungsanstalt, in der er bis vor wenigen Wochen gewirkt hatte und der er nun in so unerwartet schneller Weise entrissen ist. Seit nahezu 8 Jahren gehörte er dem Conservatorium für Musik als Lehrer an und fand hier eine Stätte, wo er noch lange über die Gränzen hinaus, welche seiner öffentlichen Thätigkeit als Sänger von der Natur gesteckt waren, seine ausgezeichnete Begabung, seine gediegene Bildung und reiche Erfahrung zum Besten der Kunst verwendete. Und welche Liebe brachte er diesem Beruf entgegen, mit welcher Pflichttreue, welcher unermüdelichen Eifer, der, wo es Bedürfniss schien, kein Opfer an Zeit und Mühe scheute, mit welcher Lebendigkeit und Frische war er als Bildner der Jugend noch bis in sein spätes Alter thätig! Wie raffte er auch noch in den letzten Monaten, da schon der Keim des Todes an seinem Leben nagte, mannhaft alle Kraft zusammen, um seinem Berufe nicht untreu zu werden! wie ging sein ganzes Streben dahin, auch den jungen Talenten, die seiner Führung anvertraut waren, dieselbe gründliche Bildung, dieselbe Richtung auf das einfach Edle, Gediegene, Wahre und Reine in der Kunst zu eigen zu machen, durch welche er selbst in seiner Sängerlaufbahn sich vielleicht weniger den glänzenden Beifall der grossen Menge, aber um so mehr die Bewunderung und Zuneigung aller einsichtigen und ernstesten Kunstfreunde erworben hatte! Darum wird der Verlust dieses Lehrers in unserer Anstalt mit tiefem

Schmerze empfunden, darum rufen wir ihm den Dank derselben ins Grab nach; sein Andenken aber wird unter uns, seinen Mitlehrern, denen ihr ältester Amtsgenosse ein schönes Vorbild war in treuer Hingabe für seinen besonderen Beruf, wie für die allgemeinen Interessen der Anstalt, es wird unter seinen Schülern, die er mit so viel Liebe, Eifer und Geschick in die Kunst einführte, ein ehrenvolles, ein theures, ein gesegnetes bleiben.“

Johann Nepomuk Vogl †.

Am 18. Nov. Abends starb diese wahre Dichternatur im 64. Lebensjahre. J. N. Vogl war besonders durch seine Balladen populär geworden, und er wäre ganz gewiss berühmter, als er es ist, wenn der Leichtigkeit, mit welcher er producirt, eine schärfere Selbstkritik, als er zu üben pflegte, die Wage gehalten hätte. Manche seiner trefflichen Lieder, von ausgezeichneten Musikern compoirt, leben im Volksmunde fort; Alles in Allem zählte er zu den ursprünglichsten der österreichischen Lyriker und war auch sonst mannigfach literarisch thätig. Ein Mann von Geschmack, welcher aus den von ihm erschienenen Gedichten nach sorgsamer Auswahl ein Bändchen zusammenzustellen wüsste, würde sich ein wirkliches Verdienst erwerben. J. N. Vogl wurde am 2. Februar 1802 zu Wien geboren, und zwar als Sohn eines geachteten wiener Bürgers, der lange Jahre die Ehrenstelle eines Vorstehers der bürgerlichen Leinwandhändler-Innung bekleidete. In seiner Jugend fühlte er grosse Hinneigung zu den bildenden Künsten, aber der Wille seines Vaters stand dieser Standeswahl so unabweislich entgegen, dass er die Idee, Maler zu werden, aufgeben musste. Er empfand aber wenig Lust, der Nachfolger des Vaters in dessen Geschäft zu werden, und so kam es, dass Vogl, ein Liebling des im Hause seines Vaters wohnenden niederösterreichischen Landesmarschalles Grafen Cavriani, im 17. Lebensjahre in die Dienste der Landstände trat und bis an sein Lebensende in diesen Diensten blieb. Vogl's literarische Thätigkeit begann, wie die so vieler österreichischen Literaten, in Hormayr's „Oesterreichischem Archiv“, welchem literarischen Unternehmen er zugleich mit Eduard Duller und Johann Scheiger beitrug. Er lieferte Beiträge zur Geschichte, Topographie und Statistik des Kaiserthums; nebenbei aber floss reich und unaufhaltsam der Liederquell, der ihn zu einem der fruchtbarsten Liedersänger Deutschlands machte. Es wird wenig Lyriker der Neuzeit geben, dessen Lieder so zahlreich in Musik gesetzt wurden, als die Johann Nepomuk Vogl's. Sein „Oesterreichi-

„sches Wunderhorn“, die „Karthäuser-Nelken“, der „Neue Liederfrühling“, „Frauenlob“, „Klänge und Bilder aus Ungarn“, und ein paar Dutzend andere Liedersammlungen trugen seinen Namen weit über die österreichischen, ja, über die deutschen Gränzpfeile hinaus. Viele seiner schönsten Balladen wurden in's Französische, Italiänische und Englische übersetzt. Ein Mitglied der französischen Akademie, Mollerant, lieferte treffliche Uebersetzungen nach Vogl, worunter besonders die gelungene Uebersetzung von Vogl's „Leichenfrau“ unter dem Titel „L'ensevelisseuse“ zu nennen ist. Von 1842 bis 1848 redigirte er das österreichische Morgenblatt. Seit jener Zeit erschien er immer seltener literarisch thätig.

(Zelln. Bl. f. Th. M.)

Aus Aachen.

Das zweite Abonnements-Concert fiel auf den Gedenktag der heiligen Cäcilia, und so liess sich nicht leicht eine bessere Wahl treffen, als die der Patronin der Tonkunst gewidmete herrliche Ode von Händel und Dryden. Es verdient Erwähnung, dass diese schöne Composition, obwohl im Jahre 1739 geschrieben, doch unter den deutschen Städten zuerst in Aachen aufgeführt wurde, und zwar im Jahre 1856 in unseren Concerten unter der Leitung des Herrn v. Turanyi. Die Ausführung des Händel'schen Werkes sowohl, wie die von Mendelssohn's Loreley, verdient alles Lob; man sang mit Liebe und Hingebung; nur war der Kampf ein ungleicher zwischen der Chormasse und der glänzenden Instrumentirung Mozart's und Mendelssohn's. — Die Sopransoli in beiden Werken waren Frau Rudersdorff anvertraut. Diese, seit längerer Zeit berühmte Künstlerin, ist dramatische Sängerin im vollen Sinne des Wortes, das zeigte sie bei der Auffassung der Loreley, die uns auch den deutlichsten Beweis gab von dem, was sie als Sängerin gewesen sein muss, ehe ihre Mittel durch die Ausartungen des dramatischen Gesanges getrübt waren, denn, wie sich leicht begreifen lässt, hat das Metall der Stimme durch Ueberreizung gelitten, und müssen daher die Seelenzustände in zu starken Umrissen wiedergegeben werden. Man konnte mit Recht in der Loreley sowohl, wie in der Ode und namentlich im Schlusschor, worin der Sopran den übrigen Stimmen ohne Begleitung strophenweise voranschreitet, etwas Outirtes, Herausforderndes in dem Gesang der Frau Rudersdorff finden, doch darf man nicht ausser Augen lassen, dass es zuweilen schwierig für eine Sängerin ist, die tief empfindet, was sie vorträgt, sich nicht über die Gränzen des Schönen hinreissen zu lassen; die Leidenschaft schreitet nicht über blühende Wiesen; sie stürzt sich in den Kampf der Elemente. Die schönste Wirkung brachte die Sängerin unstreitig in der Flöten-Arie der Ode hervor, die Verzierungen, die Triller, das schöne Mezzavoce, die Weichheit, welche sie in die ergreifende Liebesklage hineinlegt, zeugen von einer tiefen musicalischen Bildung. Weniger befriedigte die Arie mit Orgel und die mit Cello, in welcher Herr Johann Wenigmann alle Ehren davontrug. — Herr Göbbels, dem eine sehr schwierige Aufgabe geworden war, löste sie als gewandter Sänger. — Frau Johnson-Graever war bei uns eine neue Erscheinung und zeigte sich als Concertspielerin ersten Ranges. In dem Concerte von Hummel bewunderten wir bei ihr die Eleganz, die Glätte und Correctheit, die Egalität der Läufe und perlende Deutlichkeit der Figuren, welche die Schule dieses Meisters charakterisiren, und in der Polonaise von Chopin zeigte sie eine Kraft, wie sie na-

mentlich in der linken Hand bei Frauen selten ist, eine überraschende technische Virtuosität und grosse Tiefe der Empfindung. Die niederländische Künstlerin erwarb sich grossen und gerechten Erfolg bei uns, der ihr nirgend fehlen wird, weil sie sich ihrer Kunst mit Begeisterung hingibt.

Aus Wiesbaden.

Den 29. November 1866.

Die Sommer-Saison ist diesmal vorüber gegangen, ohne uns die frühere Anzahl von Virtuosen-Concerten zu bringen. Waren doch die Gebrüder Thern die einzigen, die trotz den Kriegereignissen durch ihr mehrmaliges und stets mit dem grössten Beifall begleitetes Auftreten hier und in den Nachbarstädten Mainz und Frankfurt von sich reden machten. Um so glänzender hat sich jedoch die Winter-Saison angelassen, denn wir haben, ausser der ersten der alljährigen Quartett-Soiréen des Herrn Baldencoker und Genossen am 22. d. Mts. das erste Sinfonie-Concert im Theater und am 26. das erste Vereins-Concert des Cäcilien-Vereins im Cursaale gehabt. Für die Sinfonie-Concerte, welche im vorigen Jahre von unserem verdienstvollen Capellmeister Jahn ins Leben gerufen wurden, war man Anfangs sehr besorgt, weil die Sache wegen des Mangels an den nothwendigen Musicalien grössere Schwierigkeiten bietet, als es für das Publicum wenigstens den Anschein hat. Doch von derselben Stelle aus, welche die Zukunft unserer Theater sicher gestellt hat, ist auch dafür gesorgt worden, dass jene im Hinblick auf die Virtuosen-Concerte des Sommers uns so nothwendigen Sinfonie-Concerte des Winters uns erhalten bleiben. Auch diese gehen nämlich von der Intendantur der Königl. Schauspiele aus, welchen Namen jetzt das frühere herzogliche Theater hier führt. Zur Aufführung kamen: Bach's berühmte Passacaglia, unlängst erst von unserem wackeren Orgelvirtuosen Wald in einem Orgel-Concerte vorgetragen und jetzt in der imposanten orchestralen Bearbeitung von Esser. Dann, ausser den beiden Vocalwerken (Arie aus Händel's Rinaldo und Ständchen für 5 Frauenstimmen von Fr. Schubert) die höchst charakteristische Ouverture zu Ali Baba von Cherubini und das Vorspiel zu Wagner's neuer Oper „Die Meistersänger“, ein Werk, welches zwar ebenfalls über die Gränzlinie des wahrhaft Schönen vielfach hinaus geht, aber immerhin interessant zu nennen ist, wegen der geistvollen contrapunktischen Verknüpfung der verschiedenen Thema's am Schlusse. Den grössten Contrast hierzu bildete die nun folgende *G-dur*-Sinfonie (Op. 56) von Haydn, von welcher jeder einzelne Satz vom Publicum mit enthusiastischem Beifall aufgenommen wurde. Die Aufführung überhaupt war, wie sich von unserem vortrefflichen Orchester unter Jahn's Leitung erwarten liess, eine durchweg vollendete. — Das Concert des Cäcilien-Vereins brachte uns den ersten Theil der Matthäus-Passion von Bach, Mirjams Siegesgesang von Schubert, prachtvoll instrumentirt von van Eyken, und Mendelssohn's 114. Psalm. Die Aufführung dieser grossartigen Tonwerke hat dem Vereine und namentlich seinem strebsamen und talentvollen Dirigenten Herrn Wilhelm Freudenberg alle Ehre gemacht. Obwohl der Wiesbadener Curhaussaal für die Bach'sche Passionsmusik gewiss ein sehr ungeeignetes Local ist, so vermochte doch die würdevolle Aufführung das ganze Auditorium in eine andachtsvolle Stimmung zu versetzen, und dem stillen Beobachter konnte die Wahrnehmung nicht entgehen, welche Wandlung selbst in diesen, der Freude und den sinnlichen Klangeffecten gewidmeten Räumen eine Bach'sche Passionsmusik hervorbringen kann. Möge der Verein, welcher so lange Jahre hindurch bei der misslichen

Lage der Verhältnisse nur Mittelmässiges leisten konnte, durch den unter seinem neuen und ihm ausschliesslich angehörenden Dirigenten erzielten Erfolg die entsprechende Aufmunterung erhalten, um auf dem betretenen Wege weiter vorwärts schreiten zu können. Denn als Gegengewicht für den Sommer brauchen wir viel gute Musik im Winter. S.

Tages- und Unterhaltungs-Blatt.

Kassel. Am 20. November eröffneten die Mitglieder des königl. Theater-Orchesters ihre Abonnements-Concerte unter der Direction des Herrn Capellmeisters Reiss mit folgendem Programm: 1. Overture zu der Oper „der Alchymist“ von Spohr; 2. Arie aus „Ezio“ von Gluck (Frau Hempel-Kristinus); 3. Concertin *H-moll* von Hummel (Frau Johnson-Graever); 4. Lieder; 5. Polonaise in *E-moll* mit Orchester von Chopin (Frau Graever); 6. *C-moll*-Sinfonie von Beethoven. — Frau Graever errang einen glänzenden Erfolg, den begeisterter Applaus und Hervorruf bekundete.

Zofingen. Unsere diesjährigen Winter-Concerte wurden am 26. October eröffnet durch ein Concert von Alf. Jaell. Acht Tage darauf, den 2. November, concertirten bei überfülltem Saale die Herren Joachim und Brahms. — Den 21. November besuchte uns auf einer Reise Herr Organist Vogt aus Freiburg und erfreute das Publicum durch einige Orgel-Vorträge. Die Orgel hier, mit 38 biegender Stimmen, 4 Nebenzügen und 2 Schwellern, 3 Manualen und Pedal, wurde vor 19 Jahren (1847 im October) vom Orgelbauer Fr. Haas erbaut, und von den Herren Organisten Vogt, Mendel (Organist an der Münsterkirche in Bern) und Pater Nägeli (Organist an der Immhoofkirche in Luzern) als Experten zur Abnahme geprüft.

Herr Vogt, der das Werk seitdem nicht mehr gesehen und gespielt hatte, fand es bis in die feinsten Theile auf's beste erhalten. Es kann den besten an die Seite gestellt werden. — Den 2. December findet das 1. Abonnements-Concert Statt. Es sollen u. A. zur Aufführung kommen: Overture zum Drama „Rosamunde“ von Fr. Schubert; zu „Idomeneo“ von Mozart; Chöre aus derselben Oper; 4stimmige Gesänge von Mendelssohn; als Solo-Vorträge u. A. für Piano: Concertstück Op. 79 von C. M. v. Weber; „Fantaisie-Imprompte“ Op. 66 von Frd. Chopin; und Concert-Etude Op. 61 von Ch. Meyer, vorgetragen von Frau Dr. Willener, am Conservatorium der Musik in München gebildet.

Das 2. Abonnements-Concert ist auf den 25. December (Programm: Suite in *D-dur* für Orchester von J. S. Bach u. A.), — das 3. Ende Januar und das 4. Anfang März festgesetzt; und am Charfreitag findet, wie jedes Jahr üblich, eine dem Tage entsprechende Musik-Aufführung in der Kirche Statt. x.

Ankündigungen.

In unserem Verlage erschien so eben:

Quartett

für

Pianoforte, Violine, Viola und Cello,

componirt und

Herrn Capellmeister C. Reinecke

gewidmet

von

G. H. Witte.

Opus 5. — Preis 3 $\frac{1}{2}$ Thaler.

Praeger & Meier, Verlag,
Bremen.

Neuer Verlag von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

ETUDE POUR LE PIANO

contenant 50 Exercices de différents genres

par

D. Steibelt.

Neue Ausgabe. Zwei Hefte, jedes zu 2 Thalern.

Diese Etuden aus älterer Zeit haben neuerdings wieder lebhaftes Interesse erregt, so dass eine neue Auflage nöthig geworden ist, welche hiedurch zum Studium bestens empfohlen wird.

Preis-Ausschreiben.

Der Rheinische Sängerverein eröffnet hiermit seinen Statuten gemäss, wiederum einen

Concurs

auf die besten Concert-Compositionen für Männergesang und Orchester.

Für dieselben hat der Verein zwei Preise von

ein hundred fünfzig Thalern

und

ein hundred Thalern

ausgesetzt, die für den Fall zur Auszahlung gelangen, dass die noch zu erwählenden Herren Preisrichter dieselben als wirklich preiswürdig erklären.

Die näheren Bedingungen des Concurses — denen des vorigjährigen ganz gleich — sind bei dem Unterzeichneten jederzeit zu erfahren.

Die concurrirenden Tonstücke müssen spätestens bis zum 1. October 1867 beim zeitigen Vorort des Vereins „Bonner Concordia“ eingelaufen sein, mit einem Motto versehen und von einem versiegelten Couvert begleitet, welches äusserlich das nämliche Motto und im Innern den Namen des Concurrenten trägt.

Bonn, im November 1866.

Der Vorstand der Bonner Concordia als zeitiger Vorort des Rheinischen Sängervereins

A. A.:

C. Wrede, Adv.-Anw.

Lager und Handlung

in

Clavieren und Flügeln

von Thlr. 275 aufwärts in allen Preisen

von

Erard, Herz und Pleyel

bei

J. Bel,

Marsportengasse Nr. 1.

Köln.

Alle in dieser Musik-Zeitung besprochenen und angekündigten Musicalien etc. sind zu erhalten in der stets vollständig assortirten Musicalien-Handlung und Leihanstalt von BERNHARD BREUER in Köln, grosse Budengasse Nr. 1, so wie bei J. FR. WEBER, Höhle Nr. 1.

Die Niederrheinische Musik-Zeitung

erscheint jeden Samstag in einem ganzen Bogen mit zwanglosen Beilagen. — Der Abonnementspreis beträgt für das Halbjahr 2 Thlr., bei den K. preuss. Post-Anstalten 2 Thlr. 5 Sgr. Eine einzelne Nummer 4 Sgr.

Briefe und Zusendungen aller Art werden unter der Adresse der M. DuMont-Schauberg'schen Buchhandlung in Köln erbeten.

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. L. Bischoff in Köln.

Verleger: M. DuMont-Schauberg'sche Buchhandlung in Köln.

Drucker: M. DuMont-Schauberg in Köln, Breitstrasse 76 u. 78.